

Nico Stehr und Marian Adolf  
Ist Wissen Macht?  
Erkenntnisse über Wissen

276 Seiten · br · ISBN 978-3-95832-074-1 · EUR 29,90

© Velbrück Wissenschaft 2015

## Vorwort

In unserer Darstellung und unserem Verständnis des Wissens über Wissen, seiner gesellschaftlichen Rolle als Handlungsvermögen, seiner verschiedenen Formen und Träger sowie der sozialen Wissensteilung in den modernen Gesellschaften haben wir uns an einer Vielzahl unserer früheren Arbeiten zu diesen Themen orientiert, sie teilweise übernommen und ausgearbeitet. Relevante Diskussionen, an denen vor allem Nico Stehr beteiligt war, ziehen sich schon über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten hin. Diese Arbeiten fanden ihren Niederschlag in einer langen Reihe von Monographien, Anthologien und Zeitschriftenaufsätzen. Viele dieser Vorlagen, auf die wir uns im Rahmen dieser Arbeit beziehen werden, sind in englischer Sprache erschienen. Verweise auf diese Vorarbeiten finden sich an den relevanten Stellen des Textes und natürlich auch in unserem Literaturverzeichnis.

Was diese Arbeiten an dem gesellschaftlichen Stellenwert des Wissens vereint, ist ein *soziologischer* Begriff des Wissens. Unsere Diskussion orientiert sich somit nicht vorrangig an dem seit den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wachsenden post-positivistischen Unbehagen gegenüber einer positivistisch gefärbten Wissenschaftstheorie und der restriktiv verstandenen wissenschaftlichen Methode. Zweifellos hat die Kritik des Positivismus Begriffe hervorgebracht, die auch in der soziologischen Beschäftigung mit dem Wissen eine Rolle spielen. Dazu gehören beispielsweise die Begriffe des impliziten Wissens, des situationsspezifischen Wissens oder der »bounded rationality«; andererseits hat die Wissenssoziologie die moderne Wissenschaftstheorie befruchtet.

Der Diskurs zum Wissensbegriff und der gesellschaftlichen Funktion des Wissens ist zunächst in umfassender Weise in der Studie *Arbeit, Eigentum und Wissen* (Stehr, 1994) geleistet worden. Die gemeinsame, vorangehende Publikation von Gernot Böhme und Nico Stehr aus dem Jahr 1986 zur Theorie der modernen Gesellschaft als Wissensgesellschaft gehört ebenfalls zu den wichtigen, das Forschungsfeld Wissen

und Gegenwartsgesellschaft mitbestimmenden Vorarbeiten (Böhme und Stehr, 1986).

In der Zwischenzeit ist diese Problematik immer wieder aus unterschiedlichen Anlässen aufgenommen worden, oftmals in Zusammenarbeit mit Marian Adolf. Grundsätzliche Fragestellungen wie jene nach dem kulturellen Fundament von Innovation oder der Rolle der Medien in der Wissensgesellschaft wurden dabei ebenso gemeinsam bearbeitet, wie aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und Probleme, etwa der Stellenwert der Moral für moderne Märkte, oder die Folgen der digitalen Medienrevolution. In diesen Arbeiten wurden dem Begriff des Wissens und der Information häufig neue Gesichtspunkte hinzugefügt, selten aber bereits erarbeitete Ansätze völlig verworfen. Dies geschieht auch an dieser Stelle. Mit anderen Worten, diese Studie ist gleichzeitig eine bisher nicht geleistete Zusammenfassung der an unterschiedlichen Orten und zu verschiedenen Zeiten publizierten Arbeiten zum Thema Wissen und Erkenntnis. Zusammenfassung heißt aber auch, dass der interessierte Leser für viele relevante Details, beispielsweise ideengeschichtliche Diskurse und Exkurse, die ursprünglichen Publikationen konsultieren sollte.

Die soziologische Begriffsbestimmung des Wissens als »kollektive Vorstellung« (siehe Durkheim, [1955] 1987: 159) und als Handlungsfähigkeit steht weiter in einem scharfen Kontrast zur philosophischen und alltäglichen Konzeption von Wissen als tatsächengerechte, »beglaubigte Information« (»knowledge is authenticated information« [z.B. Dretske, 1981]) oder Wissen als »gerechtfertigter Glaubenssatz« (»knowledge as a justified belief« [z.B. Huber, 1991; Nanoka, 1994: 15]). Die vorangehende englische Fassung unserer zusammenfassenden Auseinandersetzung mit dem Thema Wissen (Adolf und Stehr, 2014) ist um drei neue Abschnitte zum *Nichtwissen* (Teil 3), zur These vom *globalen Wissen* (Teil 6) und zur Beziehung von *Demokratie und Wissen* (Teil 8) umfassend ergänzt worden. Außerdem haben wir einzelne Kapitel des englischen Buches überarbeitet und vervollständigt.

Angesichts der langfristigen Auseinandersetzung mit der Frage des Wissens ist es angebracht, auf wichtige sowohl intellektuelle und als auch persönliche Schulden zu verweisen. Einzelne Personen und Institutionen waren im Verlauf der Jahre eine erhebliche Hilfe bei der Aufgabe, unser Verständnis von der Rolle des Wissens in den menschlichen Angelegenheiten zu entwickeln und auszuarbeiten. Die Universitäten von Oregon, Alberta, München, Wien, die University of British Columbia und die Zeppelin Universität sollten erwähnt werden. Ohne die Möglichkeit, an dieser Stelle eine komplette Liste aller Personen aufzustellen, gilt Gernot Böhme, David Kettler und Volker Meja besonderer Dank und unsere Wertschätzung. Wir sind Hella Beister und Jan Morgenstern für ihre sorgfältige und redaktionelle Beratung zu Dank verpflichtet. Wir danken außerdem Anders Blok, Albert Borgmann, Thomas Brante,

Sven Eliaesson, Yves Gingras, Reiner Grundmann, Horst J. Helle, Marcus Kleiner, Wolfgang Krohn, Charles Lemert, Cyril Levitt, Amanda Machin, Jason Mast, Richard Münch, Theresa Richardson, Alexander Ruser, Daniel Sarewitz, Martin Schulte, Hermann Strasser, Stephen Turner, Ulrich Ufer und Helmut Willke für ihre konstruktive Mitarbeit und ihre Hinweise zu verschiedenen Teilen dieser Arbeit.



# Einführung<sup>1</sup>

Die wichtigste Aussage zur gesellschaftlichen Kraft der Wissenschaft und des Wissens im Allgemeinen stammt von dem englischen Philosophen, Juristen und Wissenschaftler Francis Bacon (1561–1626). In seinem Werk *Novum Organum* (zuerst 1620) findet sich seine einflussreiche und weithin bekannte These von der vermeintlichen Gleichsetzung von Wahrheit und Nutzen oder Wissen und Macht.

Ob Bacon wirklich von einer Identifikation von Macht und Wissen und damit von der heute weithin akzeptierten Idee, das Wissen Macht sei, überzeugt war, kann man anhand seines Werkes in Zweifel ziehen. Bacons Begriff für Macht ist *potentia*, das heißt *Vermögen*. Mit anderen Worten, ist Wissen, wie wir ebenfalls argumentieren werden, *Handlungsvermögen* und nicht Macht im herkömmlichen Sinn.

Wie Wolfgang Krohn (1981: 47) herausgearbeitet hat, handelt es sich bei Bacon keineswegs um eine generelle Verschmelzung von Wissen und Macht. Bacon »bezeichnet die Macht und das Wissen als die beiden *Zwillingsintentionen* des Menschen. Er sagt von ihnen nicht, dass sie dasselbe seien, sondern er sagt, dass sie in einem Punkt zusammentreffen, dass die Ursache von etwas zu wissen dasselbe ist, wie es zu bewirken vermögen.«

In der Rezeption von Francis Bacons Werk dominiert jedoch die Gleichsetzung von Macht und Wissen. In unzähligen gesellschaftstheoretischen Arbeiten der jüngsten Zeit (beispielsweise bei Michel Foucault), wie auch in den Werken der die Sozialwissenschaften inaugurierenden Theorien (beispielsweise bei Max Weber), finden sich häufig eine unkritische Gleichsetzung von Erkenntnis und Macht.

Eine Identifikation von Macht und Wissen ist natürlich gleichzeitig ein Verweis auf die außergewöhnliche Funktion der Wissenschaft für die Gesellschaft. Es kommt daher nicht selten vor, dass Wissenschaftler für sich in Anspruch nehmen, dass sie über Wissen verfügen, das die Entwicklung der Gesellschaft bewusst zu steuern vermag. Wir werden die

1 Ein kurzes erläuterndes Wort zu dem zentralen Begriff dieser Arbeit: Wir verwenden in der Regel den Begriff des »Wissens«, um unser Erkenntnisphänomen zu beschreiben. Sofern wir anstelle von Wissen den Begriff »Erkenntnis« oder »Erkenntnisse« verwenden, ist damit explizit eine Sonderform des Wissens gemeint, und zwar wissenschaftlich sanktioniertes Wissen. Da unser Erkenntnisinteresse keineswegs auf hoch spezialisierte Wissensformen beschränkt ist, dominiert der Begriff »Wissen« in unserer Abhandlung.

Identifikation von Machtansprüchen und Erkenntnissen an Hand der Klimaforschung exemplifizieren.

Aber auch die vielfältige und teilweise wohlgeleitene Kritik der gesellschaftlichen Rolle der Wissenschaft geht gleichfalls von der Prämisse einer unwiderstehlichen Macht der Erkenntnisse in ihren Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft aus (beispielweise die These von der Technokratie). Wir werden in dieser Arbeit nicht nur ein Fragezeichen hinter das Axiom »Wissen ist Macht« setzen, sondern zeigen, dass Wissen oder Erkenntnisse nur sehr selten eine unmittelbare performative Kraft haben.

Der Philosoph Hans Blumenberg (1966: 203) betont mit Nachdruck, »daß die Neuzeit das Zeitalter der Wissenschaft sei.« Wer diese Feststellung vorbringt, so unterstreicht er weiter, setzt sich allerdings leicht »dem Vorwurf der Trivialität« aus: »Zu dem Vielen, worüber uns zu wundern wir vergessen haben, gehört das Faktum der Existenz und der ungeheuren Kraftanstrengung der Wissenschaft, die unser Bewusstsein durchdringt und unser Leben prägt, ja die allein es noch möglich macht.«

Blumenbergs Beobachtung macht auf die außerordentliche Bedeutung der *wissenschaftlichen Erkenntnisse* für die Art unserer *zeitgenössischen* Existenz und die *Möglichkeiten*, aber auch *Unbestimmtheiten und Risiken* des gegenwärtigen Lebens aufmerksam. Auch lässt sich in Blumenbergs Aussage bereits eine starke Verwandtschaft mit jener Definition von Wissen ausmachen, die auch wir unseren weiteren Ausführungen zugrunde legen: Wissen ist eine »*Handlungsfähigkeit*« und, wie wir zeigen werden, ein zunehmend wichtiges Handlungsvermögen in modernen Gesellschaften.

Obwohl wir anerkennen, dass Wissen sowohl ein Produkt der *Vergangenheit* als auch ein Faktor ist, der die *Zukunft* mitbestimmt (siehe Boulding, 1966: 1), soll unsere Konzeption von Wissen als Handlungsfähigkeit unterstreichen, dass unser theoretisches und praktisches Interesse der *gesellschaftlichen* Rolle des Wissens in modernen Gesellschaften gilt. Sofern man Wissen in einem noch umfassenderen Sinne definiert und sich nicht auf die wissenschaftliche Reflexion wissenschaftlicher Erkenntnisse beschränkt, ist Wissen so etwas wie eine anthropologische Konstante: »Das Bedürfnis der Menschen nach Wissen ist so elementar wie das Bedürfnis nach Nahrung« (Elias, 1987] 2006: 308–309). So unterstreicht etwa Georg Simmel (1906: 441),<sup>2</sup> mit Recht: »Alle Beziehungen der Menschen untereinander ruhen selbstverständlich darauf, dass sie etwas voneinander wissen.«<sup>3</sup> Wissen ist überall. Aus dieser um-

2 Alle Zitate, die ursprünglich nicht in deutscher Sprache abgefasst waren, sind von uns übersetzt worden.

3 Die Sache ist natürlich, wie man sich denken kann, noch komplizierter: Georg Simmel ([1908] 1992: 398) unterstreicht beispielsweise, dass der »ganze Verkehr der Menschen darauf [ruht], daß jeder vom andren etwas mehr weiß, als

fassenden Definition von Wissen lässt sich schließen, dass Wissen nicht auf ein bestimmtes soziales Funktionssystem in modernen Gesellschaften beschränkt ist. Wissen ist demnach allerorten (siehe auch Luhmann, 1990: 147; 2002: 98). Mehr zu unserem grundlegenden Verständnis von Wissen später.

Angesichts der sozialen Verbreitung des Wissens überrascht es nicht, dass der Begriff des Wissens einer der am häufigsten verwendeten Begriffe im Alltag, im wissenschaftlichen Diskurs, in politischen Diskussionen und in Reflexionen über Wissenschaft und Technik ist. Wissen empfiehlt sich selbst, ohne dass man diese Tatsache gesondert hervorheben muss (vgl. Sartori, 1968). Die Idee, dass wir in einer Wissensgesellschaft<sup>4</sup> leben, gewinnt zunehmend an Akzeptanz, ebenso wie die Vorstellung, dass die moderne Wirtschaft eine wissensbasierte Ökonomie sei und die Welt der Arbeit, der Politik und des Alltags, wie auch unsere natürliche Umwelt, sowohl auf Wissen und Informationen basieren, als auch durch Wissen und Informationen verändert werden.

Hans Blumenbergs Beobachtung, dass unsere Identität und unsere existenziellen Bedingungen stark vom menschlichen Wissen beeinflusst sind, trifft somit den Kern unserer Überlegungen; genau wie seine Folgerung, dass unser Bewusstsein und unser Leben Realitäten repräsentieren, die erst durch unser Wissen entstanden und geprägt sind. Wenn wir für den Moment mit dem Begriff des Wissens einschränkend wissenschaftliche Erkenntnisse meinen, dann bedeuten Blumenbergs Beobachtungen, dass unsere Realität von wissenschaftlichen Erkenntnissen abhängig und auf sie angewiesen ist. Doch gerade in unserer Zeit, in der die Vorstellung, dass die Gesellschaft und die Natur als Leistung aktiver Subjekte verstanden werden müssen, geben Blumenbergs Bemerkungen über die Art und die gesellschaftliche Rolle des Wissens gleichzeitig (erneut) Anlass zu ernst zu nehmenden Bedenken. Dies gilt insbesondere für diejenigen, die sich über die Risiken der Abhängigkeit der moderne Welt von der Wissenschaft Sorgen machen und deshalb Rousseaus ([1762] 1979: 10) vor langer Zeit ausgesprochene allgemeine Warnung in *Émile, oder Über Bildung* erneuern würden: »Alles ist gut, wie es die Hände des Autors der Dinge verlässt, alles degeneriert in den Händen des Menschen.«

dieser ihm willentlich offenbart, und vielfach solches, dessen Erkenntwerden durch den andren, wenn jener es wüßte, ihm unerwünscht wäre.«

4 Niklas Luhmann (2002: 97) betont mit Recht, dass man den Begriff des Wissens, insbesondere den Begriff des Wissens, den wir verwenden, d.h. Wissen als Handlungsmöglichkeit, nicht unmittelbar aus der Bezeichnung der modernen Gesellschaft als einer Wissensgesellschaft ableiten kann. Das ist auch nicht beabsichtigt. Eine wie auch immer formulierte Theorie der Gesellschaft (z.B. Industriegesellschaft) lässt keinen unmittelbaren Schluss auf die besonderen Eigenschaften des sie konstituierenden gesellschaftlichen Phänomens zu.

Folgt man Jean-Jacques Rousseau, der, wenn es um die Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft ging, offensichtlich ein großer Skeptiker in Bezug auf die Hoffnungen der Aufklärung war, verliert Wissen seine »Unschuld«, sobald es praktisch verwertet wird, um »Dinge zu erledigen«. Indem Wissen den Status einer bloßen Handlungsmöglichkeit einbüßt und Teil eines bestimmten Handlungszusammenhangs wird, ist es nicht nur in anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen angekommen, sondern verändert – so Rousseau – die konstitutiven Eigenschaften der Erkenntnis.

Aber was genau Wissen ist und wie es sich von Informationen, Expertise, Macht, Humankapital und anderen kognitiven Fähigkeiten und Kompetenzen unterscheidet, ist ein strittiges Thema. Es ist daher unumgänglich, dass man sich die Mühe macht, den zentralen Begriff Wissen selbst genauer zu prüfen. Dies erfordert, wie wir argumentieren werden, eine soziologische Auffassung von Wissen: eine Konzeption von Wissen, die sich *nicht* nur oder nicht nur vorrangig mit den gesellschaftlichen Grundlagen der Produktion von Wissen befasst, wie dies traditionell in der Wissenssoziologie der Fall ist, sondern auch mit der Art der »Arbeit«, die Wissen als Handlungsressource für soziales Handeln leistet. Wissen führt uns unmittelbar in den Kontext des sozialen Handelns. Daher wird der Schwerpunkt in diesem Band auf der Funktion liegen, die Wissen in der Gesellschaft hat. Die Produktionsbedingungen und ihre Folgen für Wissen sowie der Transfer von unterschiedlichen Wissensformen und seine Probleme (vgl. Collins, 1993) interessieren uns daher nicht unmittelbar. Die von uns zu schildernde gesellschaftliche Rolle des Wissens ändert sich nicht grundsätzlich dadurch, dass das Medium, in der Wissen in einer »digitalen Gesellschaft« entwickelt, verwahrt und kommuniziert wird, mehr und mehr auf Papier verzichtet.<sup>5</sup>

Dennoch wollen wir, bevor wir in eine ausführliche Diskussion der wichtigsten Attribute und Funktionen des Wissens einsteigen, im folgenden Abschnitt einige der zentralen Themen des klassischen kulturwissenschaftlichen Diskurses über Wissen kurz aufgreifen. Der klassische Diskurs zu Wissen befasst sich vornehmlich mit zwei Fragen: zunächst mit der Frage der Gültigkeit (Wahrheit) von Wissen (als anthropologische Konstante); und, historisch gesehen, sehr viel später dann mit der Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen der Wissensproduktion.

Traditionell war es die Rolle der Philosophie, über die Natur des Wissens nachzudenken. In Platons *Theaitetos* findet sich eine wissenschaftliche Methode des Wissens und der Erkenntnis; seine dualistische Ontologie beruht auf erkenntnistheoretischen Grundlagen. Später erkannten

5 David Weinberger (2011) widerspricht unserer These mit Nachdruck und argumentiert, dass sich Wissen in einer digital konstituierten Welt entscheidend verändert hat, beispielsweise durch die Verknüpfung verschiedener Medien.



die Philosophen der französischen und schottischen Aufklärung, dass alle sozialen Unterschiede gesellschaftlichen Ursprungs sind und somit letztlich der menschlichen Kontrolle unterliegen. Die Philosophen der Aufklärung waren sich bewusst, dass eine breite Palette von sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren für Entstehung, Struktur und Inhalt des menschlichen Bewusstseins mitverantwortlich ist. Die Philosophen der Aufklärung antizipieren damit eine der wichtigsten Prämissen der modernen Soziologie des Wissens, nämlich dass die bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen unser Bewusstsein mitbestimmen, wenn nicht gar bestimmen, allerdings ohne dass dies von ihnen explizit formuliert wurde.

Im Allgemeinen haben Philosophen verschiedener Traditionen jedoch zu zeigen versucht, dass eine Soziologie des Wissens weder möglich noch wünschenswert sei. Immanuel Kant etwa argumentiert, dass es zwar keine Wahrnehmung ohne Konzeption gibt, die konstitutiven Komponenten der Erkenntnis jedoch *a priori* bleiben. Ebenso haben Empiriker verschiedener Ideenrichtungen behauptet, dass wissenschaftliche Erkenntnis durch direkte Erfahrung, d.h. unbeeinflusst von gesellschaftlichen Bedingungen möglich sei. Allenfalls konzedieren diese Philosophietraditionen, dass extra-theoretische Faktoren die Entstehung von Ideen (und damit den Kontext der Entdeckung), nicht aber die Struktur und den Inhalt des Denkens (den Kontext der Rechtfertigung) beeinflussen. Ansonsten waren sich ganz unterschiedliche Philosophien des Denkens oft einig in ihrer expliziten Ablehnung dessen, was sie als soziologischen Relativismus bezeichneten. Man ließ keine Zweifel aufkommen, dass Wissen auf einem festen Fundament ruht und nicht etwa im Bereich der sozio-historischen Erfahrungen anzusiedeln sei. Weitere von der Philosophie und der Wissenschaftsphilosophie untersuchte Fragen befassen sich mit der Beziehung von Wissen und Glauben (oder Ideologie), der Gültigkeit und der Zuverlässigkeit von Wissensansprüchen, die sich mit der Außenwelt befassen und auf Sinneswahrnehmungen basieren, den Voraussetzungen der Produktion von Wissen und dem Gebrauch der Sprache in der Konstruktion von Wissen. In der philosophischen Tradition wird Wissen – und die sich um das Wissen bemühende Person – oft auf die Beziehung zwischen dem Einzelnen und seinem Erkenntnisobjekt reduziert.

Das systematische Erkenntnisinteresse, das davon ausgeht, dass unser Wissen ein soziales Konstrukt sei und dass eine empirische Analyse der Produktion von Wissen fruchtbar sein könnte, ist jüngerer Ursprungs. Erst seit den frühen 1920er Jahren haben sich die verschiedenen Traditionen der *Soziologie des Wissens* mit den gesellschaftlichen Kräften und Prozessen befasst, die die Wissensproduktion, Urteile über Wissensansprüche und die gesellschaftliche Funktion des Wissens beeinflussen. Das gegenwärtig schnell wachsende wissenschaftliche Interesse an der gesellschaftlichen Verteilung von Wissen, den Wirkungen von Wissen auf die

sozialen Beziehungen (vgl. Schütz, 1946) und die Entwicklung moderner Gesellschaften ist nur noch sehr indirekt mit den Erkenntnisinteressen fast aller philosophischen Traditionen verbunden.

In jüngerer Zeit wurden mit der Entwicklung der Soziologie der Wissenschaft die früher offenbar als felsenfest verstandenen Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnisse kritisch in Frage gestellt (vgl. Stehr, 2004). Das Forschungsinteresse verschob sich auf die Analyse der Wissenschaftspraxis, das heißt, auf die wissenschaftsinternen, sozio-kulturellen Systeme der Organisation der Wissenschaftler (*scientific community*) als Grundlage für die Produktion und Rechtfertigung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Diese in den frühen siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts einsetzenden intellektuellen Entwicklungen müssen an dieser Stelle nicht noch einmal ausführlich geschildert werden, da sie bereits ausgiebig dokumentiert sind (z.B. Meja und Stehr, 2005). Dies betrifft auch die fast zeitgleiche Entwicklung einer Ökonomie der wissenschaftlichen Erkenntnisse (z.B. Boulding, 1966; Foray, 2006) einschließlich der Frage des sogenannten Humankapitals und der wissensbasierten Wirtschaft (z.B. Drucker, 1993a; Stehr, 2001). Beides kann für die Zwecke unserer Analyse ausgeklammert werden.

Das wachsende wissenschaftliche Interesse an den gesellschaftlichen Wirkungen des Wissens hat gegenwärtig zur Stärkung einer Anzahl von intensiv diskutierten Forschungsthemen geführt, beispielsweise der Analyse der soziale Wissensteilung und, noch allgemeiner, der Vorstellung, dass moderne Gesellschaften Wissensgesellschaften sind (Böhme und Stehr, 1986; Stehr, 1994). Diese theoretischen und empirischen Perspektiven, zusammen mit dem zweifelhaften Begriff und der Praxis des Wissensmanagements (Prusak, 1997; Fuller, 2001), haben nicht nur in den Sozialwissenschaften, insbesondere in der Soziologie, der Wirtschafts- und Politikwissenschaft, der Betriebswirtschaft und Managementforschung (z.B. Machlup, 1962; Drucker, 1986; Stehr, 1994, 2001; Rodrigues, 2002; Grandori und Kogut, 2002), sondern auch im politischen Raum reüssiert. So findet sich die Idee von der Wissensgesellschaft auch häufig in den programmatischen Erklärungen politischer Parteien sowie den politischen Erklärungen nationaler Regierungen und transnationaler Organisationen und lässt sich zudem an der wachsenden Rolle von Experten, Beratern und Ratgebern in modernen Gesellschaften (Grundmann und Stehr, 2010) ablesen.

Fragen zur Rolle des Wissens in sozialen Organisationen unterschiedlichster Art sind ebenfalls, wenn auch weniger sichtbar, in der Erforschung der Verbreitung von Informationen und technologischen Innovationen inhärent, zum Beispiel in Studien zur Untersuchung von gesellschaftlichen Wissenslücken (»*knowledge gap*«) (Tichenor, Donohue und Olien, 1970), zur Informationsungleichheit (»*information inequality*«) (Schiller, 1996) oder zu stratifizierten digitalen Zugangsmöglichkeiten (»*digital*

*divide*«) (Norris, 2001, 2013) beziehungsweise zum gesellschaftlichen Stellenwert der »social media«.

Angesichts dieses gestiegenen Interesses an Wissen und der wachsenden Bedeutung von Wissen führt unser Band in der Folge durch jene Bestände von Wissen, die wir über Wissen haben. Wir beginnen mit einem Rückblick auf die Behandlung des Begriffes in der klassischen Soziologie (Teil 1) und widmen uns sodann den Attributen und Besonderheiten dessen, was in der Wissenschaft wie auch im Alltagsleben oft unscharf gleichgesetzt wird (Teil 2). Sofern die Frage nach dem Wissen zugleich immer auch eine Frage nach dem *Nichtwissen* aufwirft, müssen wir uns in der Folge diesem häufig vernachlässigten und missverständlichen Thema widmen (Teil 3). Unter dem Titel *Überwachung des Wissens* (Teil 4) geht es sodann um die Frage, ob und auf welche Art und Weise Wissen geschützt, reguliert und unwirksam gemacht werden muss. Der Abschnitt zu Formen des Wissens (Teil 5) setzt sich mit den zahlreichen Unterkategorien und Sozialisierungen des Wissensbegriffes auseinander. In Teil 6 widmen wir uns der Entwicklung von *Globalen Wissenswelten*, und somit der Geographie des Wissens. Der darauffolgende Teil zu Funktionen des Wissens untersucht die Wirkmächtigkeit von Wissen als Teil moderner Gesellschaften und seine konkreten Erscheinungsformen (Teil 7). Der nachfolgende Abschnitt (Teil 8) greift diese Überlegungen auf und unternimmt eine Analyse der gesellschaftlichen Bedeutung von wissenschaftlichen Erkenntnissen anhand eines konkreten Beispiels: des Klimawissens und seiner Bedeutung für die Regierungsform moderner Gesellschaften. Unser Band schließt mit einem resümierenden Abschnitt mit dem Titel *Nutzen des Wissens*.